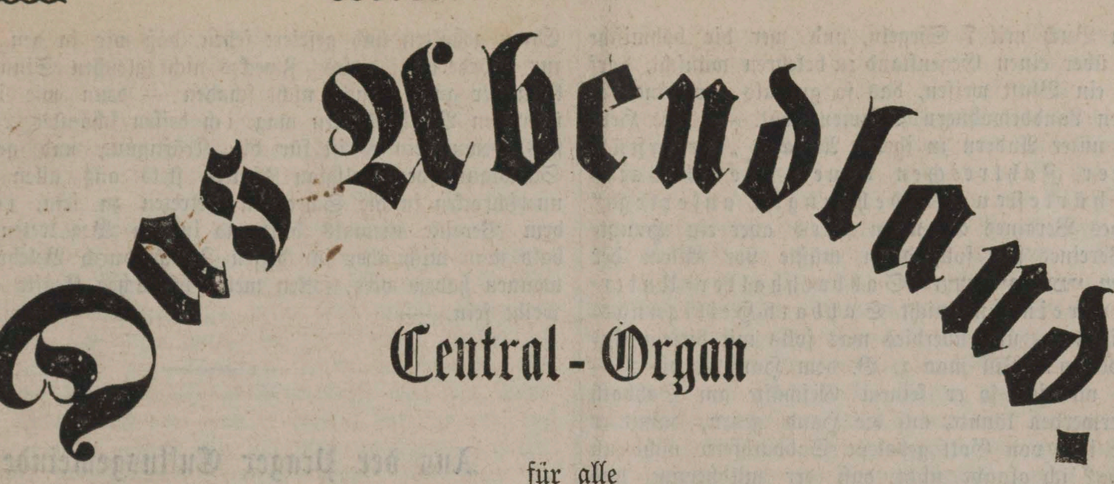
Nro. 15. Prag den 25. Juli 1867. IV. Jahrg.



für alle

zeitgemäßen Interessen des Judenthums.

Pränumerationsbetrag ganzj. 3 fl.,
halbjahrig 1 fl. 50 kr.
vierteljahrig 80 kr.
mit Postzusendung und Zustellung ins Haus
für's Ausland ganzj. 2 Thlr.
halbj. 1 Thlr. 15 Gr.

Verleger, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur D. Ehrmann.

Erscheint alle 14 Tage und zwar jeden 2. Donnerstag.

Administration Breite Gasse Nr. 108—V.

Inserate werden billigst berechnet.

Briefe eines Draußigen.

Von Rabbiner Ehrentheil in Hořic.

XXII.

Meine harmlosen „Briefe“ haben bis jetzt nur wenig oder fast gar nicht Anlaß zu Gegenbemerkungen gegeben, der unbefangene Leser hat wohl meine reine Absicht das Gute und wahrhaft Zeitgemäße im cultuellen Leben meiner Glaubensgenossen möglichst zu fördern sattsam erkannt, und wenn auch meine schwachen Kräfte nicht im richtigen Verhältnisse zu meinem guten Willen standen, so mag doch wohl mancher gemüthliche Beurtheiler meines Strebens mit den Worten des alten Dichters gesagt haben „ut desint vires, tamen est laudanda voluntas“ d. h. mögen auch die Kräfte fehlen, doch ist der Wille zu loben“ — Da soll ich nun aber doch — ohne es zu wollen — mich gar arg vergangen haben, als ich in einem meiner jüngsten „Briefe“ meine unmaßgebliche Meinung abgab, indem ich — wie dies nun einmal meine Eigenart ist frei und offen behauptete, daß ich mich mit der Creirung eines besondern Vereines שׁוֹמְרֵי שַׁבָּת nicht befreunden könne, indem ich dafür halte daß wir Juden eo ipso geborene und von Sinai herab beschworene Schomre Schabbos seien“ u. s. w. Eine Stimme aus Prag hat mir dies sehr übel genommen, und glaubt in zwar würdigem und gemäßigten doch nicht minder gereizten Tone meiner Meinung entgegentreten zu müssen. — Ich bin Herrn a. o. — so zeichnet jener Correspondent aus Prag seinen Artikel — sehr dankbar dafür, daß er mir Gelegenheit gibt meine Meinung über das „Schomre Schabbos-Vereins-Projekt“ hier klar und genau an den Tag zu legen. Vor allem bitte ich Hrn. a. o. mir es aufs Wort zu glauben, oder es im Kreise meiner Bekannten erfahren zu wollen, daß ich auf religiösem Gebiet nicht zu den „מְהַתְּלִים“ und nicht zu den Leichtfertigen gehöre die aus Sabbathfeier einen Gegenstand des Scherzes machen, und Sie irren wirklich Herr a. o.! wenn Sie sagen “dem großen Vereine geborener Sabbathhälter“, wie Herr Rabbiner Ehrentheil die Judenheit scherzhaft bezeichnet nehmen Sie diese Bezeichnung ob sie Ihnen auch paradox klingen mag, doch keineswegs für Scherz, es ist dies meine ernsthafte wohlüberlegte Meinung — ja ich spreche es noch einmal aus „wir sind alle geborene und beschworene Sabathhälter, und brauchen nicht erst einen Verein zu bilden um die Sabbathfeier zu constituiren“ — ich glaube wir wünschen keine Sabbathfeier auf Actien, wir brauchen keine bezahlten Sabbathhälter, wie es noch immer bezahlte „Tempelgeher“ oder Minjanbesucher gibt, uns soll unser für Israels Religion, für תּוֹרַת מֹשֶׁה glühendes Herz zur Sabbathfeier drängen, und nicht irgend ein Verein, uns muß unser Gottvertrauen unsere Hingebung für Gott und für seinen Willen es unter allen Umständen „ermöglichen,“ Sabbath zu halten wie dies unsere Ahnen gethan, ohne Verein, ohne Jahresbeitrag, ohne künstliche Belebungsversuche, hoffend und glaubend, daß Gott die Seinen darob doch nicht verkürzt; — eine solche Sabbathfeier wünsche ich in Israel verbreitet zu sehen, eine solche Sabbathfeier ist es die zu fördern meine heilige Lebensaufgabe ist, die ich lehren und predigen werde so lange ich athme, und so lange mir Gott mein heiliges Amt läßt. — Darum sagte ich, daß ich mich mit der Idee des Vereines „nicht befreunden“ könne, ohne jedoch wie Herr a. o. meint, die „Idee zu bekämpfen.“ Zwischen „nicht befreunden“ und „bekämpfen“ liegt meines Erachtens eine tiefe, weite Kluft. — Ich kann mich mit der Idee „nicht befreunden“ weil ich sie nicht logisch begründet, nicht motivirt finde — doch vielleicht verstehe ich sie noch nicht ganz, und es mag sein, daß der Verein wirklich Zwecke anstrebt die mir noch nicht bekannt geworden; warum gibt uns aber der sehr ehrenwerthe Herr Rabbiner Dr. Hildesheimer auch eine Anweisung an den in Mainz erscheinenden hierzulande so viel als gar nicht gekannten „Israelit“ um dort nachzulesen was der Verein sein, und was er leisten soll? Der „Israelit“ ist für die böhmische Ju-

denschaft ein Buch mit 7 Siegeln, und wer die böhmische Judenschaft über einen Gegenstand zu belehren wünscht, darf sie nicht an ein Blatt weisen, das so gut als gar keine Leser unter den Landbewohnern Böhmens hat. — Sie Herr a. o. geben unter Andern in ihrem Aufsatze „Unterstützung jener Zahlreichen denen die Sabathfeier die härtesten Entbehrungen auferlegt“ als Zweck des Vereines an, wenn dies aber ein Hauptzweck des Vereines sein soll, dann müßte vor Allem der Verein „החוקת יד שמרי שבת“ Sabbathhalter-Unterstützungsverein“ und nicht Sabbath-Heiligungsverein heißen — und überdies was solls mit diesem Unterstützungsverein? Will man z. B. dem Hausirer die 2 — 3 fl. die er vielleicht so er seinem Geschäfte am Sabbath nachginge, erwerben könnte, auf die Hand geben, damit er ja durch die ihm von Gott gebotene Sabbathfeier nichts an Geld einbüße? ich glaube nicht, daß der mildherzige und wirklich fromme Dr. Hildesheimer dies in dem angedeuteten Sinne wolle — er muß mit mir einstimmen, wenn ich sage, man gebe dem Armen so viel man kann, man vereine sich der Armut zu steuern, aber man glaube nicht ein gottgefälliges Werk geübt zu haben, wenn man Jemand durch Gaben die man ihm für seine Sabbathfeier gibt das Verdienst nimmt aus eigenem Antriebe und in gottgefälliger Opferfreudigkeit den Sabbath gefeiert zu haben — oder fürchtet man nicht vielmehr es könnte auf diese Weise mancher unter den sogenannten „Lauen“ der obwohl arm doch noch den Sabbath des Erwerbes wegen nicht entweiht, gereizt durch die Municifenz des Vereines sich an denselben herandrängen, und die Heilighaltung des Sabbath an die Bedingung materieller Unterstützung knüpfen wollen? — Ferner will — so behaupten Sie — der Verein es ermöglichen daß ein junger Mann Künstler, Gelehrter u. s. w. werde, ohne seine Ueberzeugung mit Füßen zu treten — aber auch in dieser Richtung ist das Streben des Vereines mir unklar — wie will der Verein dies anfangen? hier werden die Jahresbeiträge der Vereinsmitglieder wenig oder gar nichts ausrichten, es läßt sich in dieser Beziehung nur auf die Gemüther wirken — der Strömung der Zeit aber einen Damm entgegenstellen, vermag der Verein nicht, wenn auch alle Rabbiner beiträten, und wenn der Jahresbeitrag auch noch so hoch bemessen wäre. — Doch vielleicht irre ich, vielleicht ist mein Sinn nicht praktisch genug um das weite Feld der Thätigkeit eines Schomre-Schabboth-Vereines im Vorhinein zu ermessen, darum darf es mir aber nicht übel genommen werden, wenn ich meine Meinung „sine ira“ frei geäußert habe, ich denke es könne nur ersprießlich sein, wenn diese Angelegenheit durch eine öffentliche Ventilirung pro und contra dem jüdischen Volke klar gemacht wird. — Daß Sie Herr a. o! mich einer unverzeihlichen „Inconsequenz“ beschuldigen, weil ich mit dem vielerwähnten Vereine mich nicht befreunden kann und doch für eine Cultus-Gemeinde-Ordnung plaidire, würde ich Ihnen gerne verzeihen, wenn ich die Logik dieser Anschuldigung auch nur verstehen könnte. — Sie sagen ich nenne die Vereinigung zur Unterstützung u. s. w. einen „Zwang“ wo ums Himmelswillen sagte oder schrieb ich dies? ja wenn man meinen armen Aufsatz verstümmelt, und das Unterste zu Oberst kehrt, wenn die Frage „welchen moralischen Nutzen brächte dieser Zwang“? die ich factisch wie Jedermann sehen kann auf die projektirte Wochenmarktverlegungsidee anwendete, aus dem Zusammenhange gerissen und als auf den Verein überhaupt angewendet citirt wird, dann ist es freilich ein wenig herbe, aber es ist dies auch ein klein wenig escamotage gegen die ich mich in aller Höflichkeit verwahre — Der Gegenstand ist viel zu ernst als daß von meiner oder von Ihrer Seite irgendwelche kleinliche persönliche Rancune sich einmischen sollte, bleiben wir bei kaltem Blute. — Herr Dr. Hildesheimer, Sie, und glauben Sie mir es auch ich, wir wollen das Gute, wir wollen den Sabbath in Israel geheiligt und unentweihet in Ehren gehalten und gefeiert sehen, daß wir in den Mitteln zur Förderung dieses Zweckes nicht gleichen Sinnes sind, kann der guten Sache nicht schaden — denn wie ich auch über den Verein denken mag, ich dessen schönstes erhebendstes Bewußtsein es ist für die Kräftigung und gegen die Schädigung der Religion Israels stets aus allen Kräften unerschrocken in die Schranken getreten zu sein, ich werde dem Vereine niemals hindernd in den Weg treten — sobald man mich aber für dessen Zwecke durch Belehrung gewonnen haben wird, sollen meine schwachen Kräfte ihm geweiht sein. —

Aus der Prager Cultusgemeinde.

IV.

Am 14. d. M. wurde eine Sitzung der Cultusgem.-Repräs. abgehalten: Das Programm brachte bloß 3 Punkte zur Verhandlung. Das Einschreiten des Herrn Oberrabbiner Rappoport um Enthebung von der Matrikenführung und provisorische Zutheilung derselben an einen andern, wurde dahin erledigt, daß Herr Religionsprofessor Adler mit dieser amtlichen Funktion betraut werden solle. Nach dem Gesetze ist zuerst der Rabbiner und in zweiter Reihe der Religionslehrer zu diesem Amte berufen. Herr Rabbiner Freund, der strikte genommen, auf die Matrikenführung den nächsten Anspruch hatte, wurde wahrscheinlich wegen seines vorgerückten Alters, mit dieser immerhin mühevollen Arbeit verschont. Ein anderer Gegenstand der Verhandlung war die Erhebung der Thalmudthora zu einer höhern Rabbinerschule. Die Debatten über diesen Punkt, der eigentlich nur den ersten Paragraphen eines von dem Thalmudthora-Ausschusse vorgelegten Organisationsentwurfes ist, führten zu keinem bestimmten Resultate. So lange der Entwurf nicht der Oeffentlichkeit vorliegt, läßt sich über seinen Werth kein Urtheil fällen. Der Name an sich ist unwesentlich, ob nun das Institut, Thalmudthora, Rabbinerschule mit oder ohne die luxuriöse Bezeichnung „höhere“ — oder auch Rabbinerseminar genannt werde, ist schließlich ganz gleichgültig, wenn es nur den wissenschaftlichen Anforderungen, die an eine Bildungsanstalt für Rabbiner gestellt werden müssen, genügend entspricht. Ist dieses der Fall, so wird die Thalmudthora bei der bescheidensten Firma in Wirklichkeit ein jüdisch-theologisches Seminar sein, im Gegentheile jedoch wird der hochtrabendste Titel die innern Lücken zu decken nicht im Stande sein. So weit wir die Thalmudthora in ihrem gegenwärtigen Bestande kennen, ist sie, wie auch der im März v. J. gedruckte Comissionsbericht es eingesteht „kein Seminar, nicht einmal eine Vorschule zu einem Seminar“ denn zu einem solchen fehlen in der That die wichtigsten Doktrinen. Rabbinen zu bilden ist in unserer Zeit keine schwere Kunst. Bei der allgemeinen Unwissenheit der Laien in den jüdischen Fächern braucht es eben nur ein Rabbinatszeugniß und eine hinreichende Dosis von Selbstbewußtsein, um ein geistliches Amt zu bekleiden. An Männern, die nach Aemtern greifen, wird es sicherlich auch in Zukunft nicht fehlen. Der Eifer für Gründung guter Rabbinerschulen geht aus einem ganz andern Bedürfnisse hervor. Wir wollen nicht bloß Rabbiner, die der geistliche Ornat schön kleidet, wir wollen tüchtige Theologen, wir wollen mit dem Stande zugleich das Judenthum heben. Wir wollen die Thora nicht vergessen werden lassen in Israel, wir wollen die jüdische Literatur nicht verdorren und absterben lassen, sie soll vielmehr im zeitgemäßen und wissenschaftlichen Fortschreiten frisch aufblühen, und Religion, Moral, Wissenschaftlichkeit ihre Säfte und Kräfte zuführen. Von dieser Anschauung ausgehend, dürfen wir bei aller Anerkennung für das Vorhandene und Gebotene der Mängeln und Fehlern des Instituts unser kriti-

sches Auge nicht verschließen, und müssen offen erklären, daß der Thalmudthora bisher die Hauptingredienzien zu einer wissenschaftlichen Rabbinerschule fehlen. Wir wollen durchaus das Detail nicht schuldig bleiben. Zunächst fehlt in der Kette des Unterrichtsplans für das eigentliche Thalmudstudium das wichtigste Glied, der eigentliche Uebergang, die eigentliche Brücke zu den höhern pilpulistischen Vorträgen. Diese setzen eine Fertigkeit im Selbststudium voraus, die wiederum durch eine eigene den Forschungstrieb wach rufende und belebende Methodik erlangt wird. Durch diese Methodik lernt der Schüler, was beim Thalmudstudium das Wichtigste ist, sich allein durch die dialektischen steilen oft unwegsamen Pfade des Thalmud Bahn zu brechen. Bei dieser unserer Anstalt fehlenden Mittelklasse wird der Schüler nicht geprüft aus dem was er gelernt hat, sondern aus dem was er nicht gelernt hat, wie man ungefähr die Fähigkeit eines Musikschülers dadurch erprobt, daß man ihn ein Stück a prima vista spielen läßt. In der Terminologie des frühern Talmudunterrichtes hatte man für dieses Sich selbst helfen den Ausdruck „leienen". — Es muß daher in der Thalmudthora für einen Unterricht gesorgt werden, wobei die Schüler lernen. Lernen ohne diese Fertigkeit führt allen Fleiß nicht zum Ziele. Wer könnte auch Zeit gewinnen, das ganze „Meer" des Thalmud unter Leitung eines Lehrers zu erschöpfen? — Ein anderer Mangel der Thalmudthora ist, daß nicht für einen gründlichen wissenschaftlichen Unterricht in der hebräischen Sprache Sorge getragen ist. Wir verlangen von den Rabbinen der Gegenwart nicht, daß sie nach einem alten Ausdruck mit ihrem Scharfsinne „Berge ausreißen und sie aneinander stoßend zermalmen." — Für solche überflüssige Geistesgymnastik fehlt unserer Zeit ebenso der Geschmack wie das Verständniß; was wir aber vom wissenschaftlichen und geläutert religiösem Standpunkte aus zu fordern berechtigt sind, ist: daß unsere Theologen tüchtige Hebräer in der vollsten Bedeutung des Wortes seien. Wir würden niemals einen modernen Rabbiner als seinem Fache gewachsen anerkennen, der nicht bei gründlicher Kenntniß der hebräischen Grammatik die 24 Bücher der heiligen Schrift in der Ursprache mit Benutzung der wichtigsten jüdischen ältern Commentarien studirt hat, der nicht ein gutes korrektes Hebräisch schreibt. Es ist dies im Interesse der jüdischen Wissenschaftlichkeit um so wichtiger als in unserer Zeit manche hebräische Verseschmiede — man nennt sie auch Dichter — mit der Grammatik nicht auf dem besten Fuße stehen.

Die anständige Ausstattung eines Rabbinen verlangt noch mancherlei Kleinigkeiten, welche theils die alte theils die neue Zeit als unentbehrlich betrachtet. Unsere Zeit, d. i. die Zeit Ihres Correspondenten gestattet es nicht, diese Kleinigkeiten ausführlich zu besprechen, wir wollen nur die wichtigsten derselben nahmhaft machen: Rituelle Casuistik, religionsphilosophische oder Technualiteratur, thalmudische Sprachkunde, Targumim, jüdische Geschichte, jüdische Literaturgeschichte. Weniger Gewicht legen wir auf Homiletik, die keine eigentliche Schuldoktrin ist. Sie ist eine innere Anlage, die sich in Folge der allgemeinen und ästhetischen Bildung von selbst entwickelt. Es gibt wohl allgemeine retorische Regeln, die jeder Prediger kennen muß, aber eine besondere jüdische Homiletik in abstracto gibt es nicht; in concreto gibt es allerdings eine jüdische Homiletik nähmlich die bereits erschienenen und noch zu erscheinenden guten Predigten jüdischer Kanzelredner, allein dieser Literaturzweig ist mehr Gegenstand der Lektüre als des Unterrichts.

Wie bereits erwähnt kennen wir den Entwurf der Thalmudthora-Comission gar nicht. Nach seiner Vaterschaft läßt sich nur Gutes und Gediegenes von ihm erwarten. Der Obmann der Comission, aus dessen bewährter Feder er hervorging, Herr Prof. Dr. Wessely ist ein Mann, dessen Eifer für den Fortschritt des Judenthums über allen Zweifel erhaben ist, und der selbst in der jüdischen Wissenschaft einen hohen Rang einnimmt; wir hielten jedoch unsere Bemerkungen weder für überflüssig noch für voreilig, weil es einerseits Aufgabe der Journalistik ist, die öffentliche Meinung für das Gute zu klären und zu gewinnen, anderseits weil unser Standpunkt — wir gestehen es in Demuth — ein ideeler ist, der mit den faktischen Verhältnissen und pekuniären Mitteln nicht rechnen mag, dem es ein Privatvergnügen macht, der Welt zu sagen, wie die Sache sein soll nicht wie sie sein kann. Es ist dieses Verfahren doch so ganz unpraktisch nicht, indem jedes Ideal nur eine gewisse Zeit braucht, die es der faßbaren Realität zuführt.

Heute Herr Redakteur! hat Ihr Drinniger die Rolle des Berichterstatters über die erwähnte Sitzung der Cultusgemeinderepräsentanz übernommen und Sie wollen gefälligst auch der Behandlung des letzten Punktes im Program einen kleinen Raum gönnen. Ein Antrag des Herrn Dr. Raudnitz auf Gehaltserhöhung des Herrn S. Heller, der an der Thalmudthora die lateinische und griechische Sprache lehrt, wurde aus dem Grunde abgelehnt, weil indirekt in dieser Bevorzugung eine Zurücksetzung der beiden Herrn Lehrer des Instituts Dr. Stein und Dr. Rosenauer liege. Wie wir hören, soll nun ein neuer Antrag auf eine Remuneration an die genannten 3 Herren eingebracht werden. Ob nun wohl nicht jemand sagen wird, daß in der Genehmigung dieses Antrags wiederum eine Zurücksetzung der andern an der Anstalt wirkenden Lehrer liege? —

Ludwig IV. der Baier, angeklagt und vertheidigt vor dem Richterstuhle der jüdischen Geschichtsforschung.

von Leopold Wolf in Prag.

(Fortsetzung.)

Es ist wohl bekannt, daß Deutschland kaum je eine so leidensvolle Periode durchlebt hat, als die um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Davon fällt jedoch der bei weit geringere Theil unter die Regierungsperiode unseres Kaisers Ludwig IV; der größere Theil gehört dem Regimente Karls IV. an. Was nun die Ludwig'sche Periode anbelangt, so brach nach der durch die Intriguen der luxenburgischen Parthei heraufbeschworenen Doppelwahl Friedrichs von Oesterreich und Ludwig von Baiern zunächst ein langer innerer Krieg um die Krone zwischen den Häusern Habsburg und Wittelsbach aus, der die südlichen und westlichen Theile des Reiches hart drückte und nach damaliger Kriegsweise die Länder verheerte. Der Thronstreit endete zwar mit Friedrichs Gefangennehmung in der Schlacht bei Mühldorf 1322, allein nun begann der noch härtere Kampf Ludwigs mit der Kirchengewalt gegen den Papst Johann XXII. und später gegen den Nachfolger Clemens VI. dessen schlimme Folgen aber das Volk in der langen Zeit des Interdikts und der damit verbundenen Wirren und leidenschaftlichen Zwiste schwer fühlen musste. Das kaiserliche Regiment nach außen beschäftigt, konnte daher im Innern nicht hinreichend Ordnung und Gesetz handhaben; am fühlbarsten war der Mangel einer geordneten Rechtspflege, des Grundpfeilers alles staatlichen Lebens. Während in den Städten Zunftunruhen tobten, lagen die Großen, weltliche wie geistliche, mit wenigen Ausnahmen, in beständigen Fehden miteinander, verloren die großen Kirchen — und Reichsfragen ganz aus den Augen, und unbekümmert um den allgemeinen Schiffbruch mühte sich jeder nur ab, die eigene Habe zu sichern und zu vergrößern, blind vorab hinsichtlich der schlimmen Folgen für das geistige und materielle Wohl des Volkes. Unsäglich litten die Bewohner des flachen Landes, die von Zeit zu Zeit noch durch Mißwachs, Hungersnoth und andere Unglücksfälle heimgesucht wurden, wie z. B. 1338 durch ungeheuere Heuschreckenschwärme,

die alles Grüne der Felder verzehrten dabei standen in diesen trostlosen Zeiten des Interdikts, der inneren Kriege, und der materiellen Noth, allerlei vagabundirende Betrüger in geistlichem und weltlichem Gewande falsche Könige und falsche Propheten auf, welche die unwissende, in steter Unruhe lebende Menge berückten und hintergingen. In dieser verzweiflungsvollen Lage riß der zur Wuth gesteigerte Schmerz endlich das hungernde Volk zu den wildesten Aufläufen und Verfolgungen der Juden; das Vorspiel gleichsam des grausamen Dramas, das sich erst unter Kaiser Karl IV. in Deutschland abwickelte, war die Judenverfolgung in dem Jahre 1337 auf 1338, die nach der Meinung der unwissenden Leute durch einen Kometen 1336 vorher verkündet worden war. Im Elend rotteten sich besonders am Oberrhein die Armen zusammen; an ihre Spitze traten einige Herabgekommene vom Adel und beraubten und tödteten viele Juden; wie ich dies bereits in früheren Auffätzen ausführlicher zu schildern Gelegenheit hatte. Diese Rotten wählten einen König, der sich den Beinamen *Armleder* beilegte. Armleder hatte seinen Namen daher, daß er seinen Arm mit Leder statt mit Eisen zu bewaffnen pflegte. Die Schaar der Bauern, die sich mit Aexten, Karsten, Schaufeln, Schwertern und anderen Mordinstrumenten bewaffnet, um ihn schaarten, schwoll an wie ein Bach bei lang anhaltendem Regen, sie zogen von einer Stadt zur andern, überall einrückend unter dem nichtswürdigen Vorwande den Kreuzestod ihres Erlösers zu rächen, und unter den gotteslästerischen Verkündigungen, daß ihr König in Folge höherer Inspiration handle. Viele Juden flüchteten sich nach Colmar, das daher von Armleder belagert wurde. In der Stadt entstanden zwei Partheien: die Angesehenen und Reichen, suchten die unglücklichen flüchtigen Juden zu schützen, die Niederen wollten sie vertreiben und dem Untergange preis geben. Lange währte der Streit, bis endlich Kaiser Ludwig IV. *zum Schutze der Juden* erschien, den Armleder gefangen nahm, und ihm den Kopf vor die Füsse legen ließ. Die räuberischen Schaaren zerstreuten sich nun auch rheinabwärts und kamen in die Umgegend von Frankfurt. Der Rath der Stadt Frankfurt bat deshalb in zwei Briefen den Kaiser Ludwig IV. um Hilfe gegen die Judenschläger, und ersuchte ihn namentlich den beiden Herren von Eppstein und Hanau zu befehlen, daß sie dieselben in ihrem Gebiet nicht duldeten. *Ludwig erließ das gewünschte Gebot an die beiden Herren, befahl ihnen zugleich nicht nur die Juden ernstlich zu schützen*, sondern auch den Rath selbst von der Ausführung seines Gebotes zu vergewissern und forderte den Letzteren auf, ihm ihre Antwort zugehen zu lassen, er *legte auch dem Erzbischofe von Mainz die Beschützung der Juden ans Herz* und ertheilte ihm und dem Frankfurter Rathe den Befehl einander in dieser Sache zu unterstützen (Kriegk I. c. 417 und 544). — Der unbefangene Leser wird wohl erkennen, daß Kaiser Ludwig IV. hier weit mehr und wahrhaftig als Freund, keineswegs aber wie Grätz angibt, als Feind der Juden gehandelt habe.

Als nun Kaiser Ludwig 1338 den Frankfurtern für ihren Judenschutz eine besondere Gunst erzeigen wollte, *damit sie wie er sagt, die Juden daselbst desto gerner und williglicher schirmten*, so erklärte er, daß die Frankfurter Juden, wenn sie Geld ausliehen, von jedem Pfund Heller bei Bürgern nur $1\frac{1}{2}$ Heller, bei Auswärtigen aber 2 Heller wöchentlich nehmen dürften. Kaiser Ludwig ertheilte ebenso 1342 aus gleichem Grunde der Stadt Hall in Würtenberg eine besondere Gnade der zufolge die Juden nur nicht volle 50 Procent nehmen durften, gestattet wurde ihnen 2 Heller vom Pfund wöchentlich (Mone IX. 260 F.)

Welchen seltenen Grad von Rechtsschutz die Juden gerade damals genoßen, und wie sie ihren Einfluß geltend zu machen wußten, beweisen folgende Facta. Zu Memmingen in Schwaben waren mehrere Bürger die Schuldner eines reichen Juden. Dieser forderte Geld, allein sie konnten nicht zahlen. Da wandte sich der Gläubiger an den Bischof von Augsburg, in dessen Sprengel jene Stadt lag, und verlangte, daß er Memmingen mit dem Banne belege, damit die Bürger gezwungen werden ihre Schulden zu bezahlen. Der Bischof war ebenfalls jenem Juden große Summen schuldig und um für sich eine neue Zahlfrist zu erlangen, belegte er die Stadt mit dem Interdikte: Die Bürger, in neue Verlegenheit gesetzt, baten vergebens den Juden von seiner harten Maßregel abzulassen, bis er endlich durch eine List des Stadtdieners in Schrecken gesetzt sich erweichen ließ. Wie nun der Bischof von Augsburg so standen die meisten Fürsten und Herren bei ihnen stark im Buche. Jenen Mißbrauch mit dem Banne, der gegen Schuldner angewandt wurde, verbot endlich Papst Bonifacius 1396 (Orths Reichsmesser 51.)

Im Jahre 1324 verfolgten zu Regensburg zwei Juden einen Geistlichen, um ihn zu erstechen. (Die Ursache ist nicht angegeben.) Dieser konnte sich nur dadurch retten, daß er den Immunitätsbezirk erreichte. Der Bischof der Stadt schrieb an die Judengemeinde, ohne die Thäter zu bestrafen, man sollte sie belehren und den Streit in Güte vergleichen; sie thaten es aber nicht, so daß der Bischof endlich von seinem geistlichen Rechte über seine Glaubensuntergebenen Gebrauch machte, und den Christen den Verkehr mit den Thätern verbieten mußte (Mone I. c.)

Eben so hatten zu Frankfurt mehrere Juden von Christen Häuser und Grundstücke gekauft, auf welchen Zehnten und Gülten zu Gunsten des Stadtpfarrers ruhten. Die christlichen Eigenthümer hatten die Steuern stets entrichtet; die jüdischen aber weigerten sich; und der Pfarrer konnte nicht anders zu seinem Rechte gelangen, als daß er sich an den Papst wandte, der dann einem Domherrn in Mainz gebot, die Juden zu zwingen, die Zahlungen zu leisten oder die erkauften Grundstücke herauszugeben. (Kriegk. I. c.)

„„Wo man mit solcher Kühnheit auftritt und auftreten“
„konnte, da kann von keinem harten Drucke die Rede sein,“
„es zeigt sich vielmehr die milde Handhabung der Gesetze“
„gegen die Juden zur Zeit der Regierung Ludwigs IV.““

Ueber die von Grätz angeführte Judenverfolgung zu Deggendorf liest man eine kurze aber sehr markante Schilderung in dem von mir benützten von dem hiesigen Lederfabrikanten Herrn Jacob S. Goldschmidt dem Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen geschenkten höchst seltenen und sehr kostbarem Incunnabel „Hartmann Schedels Cosmographie oder „Buch der Chroniken“ (liber Chronicorum) welches im Jahre 1493 zu Nürnberg von Anton Koberger gedruckt, und mit Holzschnitten von den Nürnberger Künstlern Michael Wohlgemuth und Wilhelm versehen wurde und *worin sich die erste nachweisbare Abbildung von Prag auf Blatt 230 befindet* — die kaiserliche Bibliothek und die Bibliothek des Grafen von Sternberg sind noch die einzigen, die Exemplare dieses höchst beachtenswerthen Werkes besitzen, und zwar erstere ein ausgemaltes Deutsches Exemplar und letztere ein Werk ohne Farben, doch noch in der lateinischen Ursprache, so wie das, ist das nun im Besitze des Deutsch historischen Vereines. Darin wird erwähnt wie die Judaei venerabile sacramentum in oppido Deckendorf irreventer admodum tractaverunt, qua se divino nutu coget praefertus oppidi Hartmann de Tegenberg cum civibus oppidi Judaeorum domus invaserunt, *Non Sexui, Non aetati parcentes* verita cognita debita penis afflixerunt et neci dederunt. Sacramentum observatum in ecclesia sepulchri domini miraculis variis eo oppido honoratur! Judaei procul omnes qui in Germania erant, deinde anno domini 1348 sequent comblusti sunt. Daraus ging aber hervor daß diese Verfolgung erst unter der Regierung Karls IV. stattgefunden, dagegen beweist Mannert in seiner 1811 preisgekrönten Biographie Kaiser Ludwigs IV, daß die in Deggendorf stattgefundene Judenverfolgung unter Heinrichs Regierung erfolgt sei, wobei er Beweisstellen aus Oefele I 372.565. 655. citirt. (Dieser Heinrich von Niederbaiern ein Neffe Ludwigs, gehörte nicht zu den Freunden seines Onkels, handelte vielmehr seinen Absichten immer entgegen und war ein Spiel-

ball in den Händen des Clerus. Ludwig konnte gegen ihn als gegen seinen Neffen auch nicht wie gegen Landsfriedenstörer strenge einschreiten. —

Es ist wohl wahr, daß zu jener Zeit die Juden ein Gegenstand der öffentlichen häufig in bestialische Grausamkeit ausartenden Verfolgung waren, und wenn ähnliche Auftritte sich auch unter Ludwigs Regierung ereignet hatten, was von Grätz wohl behauptet wird, anderseitig aber aus den historischen Schriftstellern jener Periode nicht nachgewiesen werden kann, so waren sie nur eine Folge des damals sich immer mehr und mehr hervordrängenden geistlichen Einflusses gewesen; „„Ludwig der Baier hat eine solche Be-“ „handlung seiner jüdischen Unterthanen nicht nur nicht ge-“ „billigt, sondern er ist ihnen auch wie schon erzählt, mit aller„ “Energie entgegengetreten““, so daß der Clerus und durch dessen Aufreizung das Volk in ihm keinen eifrigen Christen zu erblicken glaubte (Bergmanns Geschichte von München p. 35, 39).

So erzählt Joh. Vitoduranus p 1914, übrigens oft ein eifriger Vertheidiger des Kaisers gegen die Machtsprüche des Papstes, „wie Ludwig durch seine Vorsorge im Jahre 1346 in München den Ausbruch einer Judenverfolgung verhütete“, er mußte all sein Ansehen, und alle öffentliche Gewalt endlich anwenden, als die Eltern eines getödteten Kindes die Juden als Thäter beschuldigten und mit ihrer Klage kein Gehör bei Ludwig IV fanden. Haufenweise sammelte sich das Volk bei dem Grabe des Kindes; schon erfolgten Miracel, ein hohes Kreuz wurde errichtet und rings umher eine Menge Hütten zur Unterkunft und Verpflegung der immer mehr sich drängenden Menge. Ludwig ließ das Kreuz abnehmen und die Hütten entfernen, da aber Niemand auf die gegebenen Befehle achten wollte, mußte die Zerstreuung des Volkes mit Gewalt geschehen. Daß der Pöbel schmälte um ein Spectakelstück gekommen zu sein, ist begreiflich, aber es kennzeichnet den Charakter der damaligen Zeit und die Lage unseres Ludwig, wenn die Geistlichen damals versicherten, der Kaiser habe die Liebe seines Volkes durch diese abscheuliche gegen den katholischen Glauben zu Gunsten der Juden unternommene Handlung gänzlich verloren. (Vitoduramus.)—

Wo solche historische Facta Zeugenschaft ablegen, da fällt es wohl nicht schwer Ludwig den IV auch vor dem Richterstuhle der jüdischen Geschichtsforschung zu vertheidigen, und ich glaube gegen die historische Wahrheit und Gerechtigkeit nicht zu verstoßen, wenn ich diese Schilderung mit den Worten Leuchs, mit dessen Worten ich sie auch einleitete schließe: „„Ludwig der Vierte, der Baier, unstreitig der größte Mann“ „des vierzehnten Jahrhunderts in Baiern, in Deutschland,“ „in ganz Europa! Groß als Regent, groß als Held, groß“ „als Christ und groß als Mensch, immer nach der aller-“ „strengsten Bedeutung des Wortes.““

Replik.

(Fortsetzung)

Der 2. Punkt, über den ich mein Bedenken ausgesprochen, war das von allen anwesenden אבלים zugleich gesagte קד״ש. Herr Dr. Stein sucht diese Gebahrung durch die Unzukömmlichkeiten und Ruhestörungen, die die alte Art das קד״ש zu sagen, in so manchen Gemeinden verursacht, zu rechtfertigen. Gibt es denn aber keinen andern Weg konkurirende Ansprüche zu schlichten und sich kreuzende Rechte auszugleichen, als das גם לי גם לך לא יהיה, dem das Aushülfsmittel des Scheinkadisch gleich kommt? Unordnungen und Wiedersetzlichkeit hintanzuhalten, das ist Sache des Vorstandes, der in Kollissionsfällen das Gutachten des Rabbiners einzuholen hat und dessen Anordnungen Respekt zu verschaffen wissen wird. Uebrigens muß man es der Neuzeit lassen, daß der alte Geist der Insubordination und Oppositonssucht, der stets zur Selbsthülfe griff, in unsern Gemeinden immer mehr schwindet und der Sinn für Ordnung und Disziplin mit jedem Tage erstarket. Es werden daher die Einzelnen sich fügen und bescheiden, ohne daß von religiöser Seite Concessionen gemacht werden müßten. Daß ich bei dieser Gelegenheit die Scheu vor dem Ehrwürdigen verletzt hätte, wird wohl selten ein Unbefangener aus meinen Worten herauslesen. Nicht der schon durch die Zeit geheiligten Institution, der Niemand seine Achtung versagen wird, sondern der damit getriebenen Fälschung galt der Tadel; gegen die Eskamotage eben, mit der der Kern einer Frucht unmerklich herausgenommen, und dem Volke die hohle Hülse hingereicht wird, hatte ich meine schwache Stimme erhoben.

Ob wie Herr Rabbiner Wiesner meint, dieser Gemeinkadisch bei den Sephardim üblich ist, ist mir nicht bekannt, es kann dieß übrigens die Ansicht über die Sache selbst nicht alteriren.

Was ich endlich gegen den Gebrauch des Priestersegens am Schlusse der Predigten gesagt, wird von Herrn Dr. Stein nicht einmal zu widerlegen versucht; er glaubt es bloß mit der Bemerkung, daß man dieselben Sprüche auch bei dem Segnen der Kinder anwende, ad absurdum führen, und mit einer unziemlichen Phrase vollends todtschlagen zu können. Nun hätte ich wirklich geschlafen, den von meinem geehrten Herrn Gegner erfolgten Angriff, hätte ich allenfalls auch im Schlafe pariren können. Wie! merkt Herr Dr. Stein nicht den Unterschied, der dazwischen liegt, daß der Eine, privatim im Stillen, seinem eigenem Kinde, in seiner Eigenschaft als Vater den Segen ertheilt, während der Prediger, den Priester imitirend, von der nämlichen heiligen Stätte, öffentlich wie derselbe, und wie derselbe der ganzen Versammlung den Segen zu spenden sich berufen dünkt!

Herrn Rabbiner Wiesners Entgegnung ist auch hier weit triftiger, indem er außer der bereits von mir selbst berührten Differenz der Sprache, auch noch andere unterscheidende Momente, namentlich das ganz verschiedene Stadium des Gottesdienstes geltend macht. Der Bemerkung gegenüber, die ich derartigen Einwürfen schon im Vorhinein entgegen hielt, daß nämlich diese unbedeutenden Formverschiedenheiten, bei der Gleichheit in der Hauptsache, nicht genügen dürften, alle Skrupel zu beseitigen, besonders bei freisinnigen Männern, die mehr auf den Geist als auf den Buchstaben, auf das Wesen mehr als auf die Form sehen, meint dieser Herr Gegner, es sei nicht statthaft Nationalismus und Kasuistik gleichzeitig ins Feld zu führen.

Nun muß ich gestehen, daß ich allerdings der Ansicht bin, es habe auch die rabbinische Kasuistik auf rationeller Basis zu beruhen, und es wären die Gesetze der Logik auch hier innerhalb der von der heiligen Schrift und der mündlichen Ueberlieferung gezogenen Schranken in Anwendung zu bringen. Nur soll das nicht mit jener destruktiven Tendenz geschehen, die den Nationalismus als Hebel gebraucht, um talmudische und hie und da auch biblische Vorschriften zu untergraben und abzuschütteln, sondern man habe im Gegentheil ihn dazu zu verwenden, um diese zu stärken, zu regeln und in richtige Bahnen zu lenken. Der Fortschritt des menschlichen Geistes in der Gegenwart soll auch im Judenthume seine Geltung finden, eine ehrliche Reform (sit venia verbo) habe aber dafür zu sorgen, daß auch Erleichterungen, welche oft auf Grund von Fiktionen und unlogischen Haarspaltereien eingeräumt wurden, vor dem Richterstuhl einer gesunden Kritik gebracht, und wenn unhaltbar, zurückgewiesen werden.

Auf unsern Fall hier angewendet, sehen wir das Verboth זר הנושא את כפיו עובר בעשה im Talmud bereits vorausgesetzt, es ist ein Axiom, das gar nicht erörtert, ja nicht einmal förmlich ausgesprochen wird, der Gedanke ist so bekannt, daß man nur weitere Folgerungen daran zu knüpfen für nöthig hält. Wir haben es also hier offenbar mit einer al=

ten Tradition, vielleicht mit einer הלכה למשה מסיני zu thun. Und eine solche sollte man ohne Noth umgehen, bloß von dem Schatten einiger unwesentlichen Förmlichkeiten geborgen? Es ist einmal dem Nichtpriester verboten, die Priesterfunktion, der Gemeinde den Segen zu ertheilen, ebenfalls auszuüben; ist es nun dem gesunden Menschenverstand einleuchtend, daß dieß erlaubt sei, wenn es nicht eben nach רצה geschicht?

Dennoch wollte ich niemals behaupten, daß meine Ansicht unanfechtbar sei, und ich hatte, um mit Herrn Dr. Stein zu reden, vorsichtig (wenn auch nicht wie ein חכם,) den Ausdruck „streng genommen“ gebraucht. Aber ich habe hier sowohl, wie in den übrigen Punkten, weniger den halachischen, als den aus der Natur der Sache selbst hervorgehenden Gesichtspunkt festgehalten. Ich fand es überhaupt unpassend, daß die Spende des Segens, welche sowohl ein Recht wie eine Pflicht in sich schließt, die Gott der Herr als eine Prärogative den Ahroniden verliehen hat, von wem auch noch so würdigen und hoch zu verehrenden religiösen Oberhäuptern prätendirt wird, insonders weil es offenbar auf eine Nachahmung kirchlicher Gebräuche hinausläuft.

Schließlich muß ich noch die eigenthümliche, aus meinem Aufsatze ohne allen Grund gezogene Schlußfolgerung des Herrn Dr. Stein, zurückweisen, als könnten die itzigen jüdischen Zustände keine andere Bedenken in mir wachrufen.

Bin ich denn berufen alle jüdischen Verhältnisse zu beleuchten, und deren Gebrechen bloß zu legen? Was würde dann den Männern im Amte und vom Fache übrig bleiben? Aber ich habe nicht über allgemeine jüdische Zustände gesprochen, sondern nur einen Punkt aus denselben herausgehoben, die synagogale Neuerungen. Oder meint Herr Dr. Stein daß es auch noch in dieser Sphäre, schwerer wiegende Bedenken gibt, etwa die erst jüngsthin in dieses Blatt wieder aufgetauchte Chuppa- die Almemor- und die Frauengitterfrage?

Simon Hock.

Correspondenzen.

Slabetz 23. Juni 1867. — Seit meiner wiederholten Bitte, um dringende Unterstützung, zum Bau unserer Synagoge etc. sind ca. zwei Monate verflossen, und schon gaben wir, durch die deprimirenden Erfolge eingeschüchtert, welche unsere Bittgesuche und Subscriptionen erfahren, jede Hoffnung auf, unser Unternehmen heuer oder je realisiren zu können. In dieser höchsten Noth — wurden wir vergangenen Samstag, durch unsern verehrlichen Cultus-Vorstand sehr erfreut, welcher uns mittheilte, — daß die in weitesten Kreisen als Wohlthäter bekannten Herren Pereles und Pollak in Prag, ferner der verehrliche isr. Cultusvorstand Pilsens, uns einen milden Beitrag erstere von 25 fl. ö. W. letzterer von 50 fl. ö. W. zu obigem Zwecke zuzumitteln geruhten. — Möge dieses edle Beispiel die vielen Wohlthäter Israels zur Nachahmung animiren, und die milden Geber sich des beseeligenden Bewußtseins erfreuen ein gutes Werk unterstützt zu haben, wofür denselben des Himmels reichster Segen zu Theil werde.

„Verite.“

Breslau im Juli.

Wieder kann das jüdisch theologische Seminar eines Zeichens ehrenden Vertrauens sich rühmen. Die Synagogengemeinde zu Worms hat am verflossenen Pfingstfeste den Dr. Alexander Stein, seit 1862 Hörer des Seminars, zu einer Probepredigt berufen, die so allseitig befriedigte, daß Dr. Stein einstimmig zum Rabbiner und Prediger gewählt wurde. — Dr. Stein aus Grumbach in Baden gebürtig, besucht seit 5 Jahren die Anstalt und sollte erst am 27. Januar 1868 entlassen werden. — Er ist der erste der bisher vom Seminar ausgestellten Rabbinen, der weniger als die festgesetzten sieben Jahre der Anstalt angehörte. — Außer ihm werden am nächsten Stiftungsfeste noch entlassen werden Adolph Sidon aus Tyrnau in Ungarn und Dr. Heimann Vogelstein aus Lage in Lippe Detmold. —

Das Seminar schließt am 1. August seine Vorlesungen, der Termin zur Meldung und Aufnahmsprüfung neuer Schüler wird seiner Zeit noch bekannt gegeben werden. —

Die österreichischen Hörer des Seminars werden, wie bereits einmal erwähnt, um eine Gleichstellung der Breslauer Anstalt mit den österreichischen Rabbinerschulen bezüglich der Befreiung vom Militärdienste beim Reichsrathe petitioniren, und haben sich zu diesem Zwecke bereits an den Reichstagsabgeordneten Herrn Kuranda gewandt, daß er zu ihren Gunsten plädire, wenn beim hohen Hause der betreffende Paragraph des neuen Wehrgesetzes berathen werden wird. — Sie wollen gleich den Jüngern der Preßburger Jeschiwa von der Regierung als Candidaten der jüdischen Theologie anerkannt sein, und zwar natürlich nur so lange, als in Oesterreich keine zeitgemäße Bildungsstätte für Rabbiner besteht. — Der löbliche Vorstand der Wiener Gemeinde hat bereits in dieser Angelegenheit bei der kaiserlichen Regierung die nöthigen Schritte gethan, und es wäre nur zu wünschen, daß auch die Gemeinden der andern Landeshauptstädte dem Beispiele der Residenz folgten und das gewiß berechtigte Gesuch der österreichischen Hörer des Breslauer Seminars durch besondere Petitionen an die Regierung und den Reichsrath unterstützten. Daß unser berühmter Glaubensgenosse, H. Kuranda, die Bitte bei der hohen Versammlung warm befürworten wird, unterliegt wohl keinem Zweifel, und so darf man sich wohl der angenehmen Hoffnung hingeben, den gewünschten Erfolg zu erlangen. —

H. K.

Breslau im Juli

Der Bau des hiesigen Tempels schreitet rasch seiner Vollendung entgegen; ein anderer „Judentempel“ wurde bereits im vorigen Monate eingeweiht. — Es ist dieß die neue Börse, die vielleicht nicht ganz mit Unrecht so genannt wird. — Abgesehen davon, daß sie meist von Juden bevölkert und belebt wird, verdankt sie auch eigentlich den Juden allein ihr Entstehen. — In Breslau ragt nämlich bis in unsere Zeit ein Stück Mittelalter herein, das sich „Verein christlicher Kaufleute“ nennt. — Dieser Verein, zu dem nach § 1. seiner Statuten kein Jude Zutritt hatte, besitzt mehrere Grundstücke in der Stadt unter andern auch ein schönes Gartenetablissement, das aber natürlicher Weise den Juden verschlossen blieb. — Nun baute dieser christliche Verein vor einigen Jahren auf dem Blücherplatze ein schönes Gebäude, das den Namen Börse erhalten sollte, — wenn es die Juden nicht anders beschlossen hätten. — Diese dachten nämlich: „Dürfen wir nicht in euren Zwingergarten, so wollen wir auch nicht in eure Börse,“ und versammelten sich täglich um die Börsenzeit im Café restaurant, um daselbst ihre Geschäfte abzumachen. Die Folge davon war, daß das prachtvolle Haus auf dem Blücherplatze Sitz der Handelskammer, Local für Kunstausstellungen, Festessen und Schulprüfungen, kurz alles andere wurde, nur nicht, wozu es bestimmt war, — eine Börse, und die Mitglieder des Vereins christlicher Kaufleute mussten nolens volens, wollten sie sonst Geschäfte machen, in die improvisirte Börse am Exerzierplatz zu den Juden wandern. — Dieses Local konnte aber für den großen Geschäftsverkehr Breslaus mit der Zeit nicht genügen, und da trotzdem die Juden in das „alte“ Börsengebäude nicht gehen wollten, musste ein neues gebaut werden. — Dieß ist die Geschichte des andern „Judentempels“ von Breslau.

H. K.

Locale und auswärtige Neuigkeiten.

Prag. Zu den bei der Pariser Weltausstellung ausgezeichneter jüdischen Firmen hiesigen Platzes, haben wir noch nachzutragen: Jacob S. Goldschmidt, bereits im Besitze der Londoner Medaille, erhielt die silberne, Ludwig B. Goldschmidt und B. Foges die broncene Medaille. Alle drei für ausgestelltes Leder.

* Das große Brandunglück in Brodi, das so viele Bewohner jener Stadt ins äußerste Elend versetzte hat auch in unserer Gemeinde viel Theilnahme erregt. Eine dieser Tage von den Herren Religionsprofessor Adler und Salomon Kohn vorgenommene Sammlung zur Unterstützung der Verunglückten hat bereits ein günstiges Resultat erzielt; sie ist noch im Zuge und wünschen wir ihr einen weitern ausgiebigen Erfolg.

* Wie wir hören, wurde Herr Dr. Prazak, Rabbiner in Rakonitz zum Kreisrabbiner des Piseker Kreises ernannt. Derselbe wird in Březnitz, wo auch in frühern Zeiten die prachiner Kreisrabbiner ihren Sitz hatten, wohnen.

* Von dem ehemaligen Rabbiner in Frankfurt a. M. Herrn Dr. Leopold Stein wird eine Subskriptions-Einladung zu einem Werke unter dem Titel: „Die Schrift des Lebens. Inbegriff des gesammten Judenthums in Lehre, Gottesverehrung und Sittengesetz (Dogma, Cultus, Ethik) Schriftgemäß, volksthümlich und zur Kenntnißnahme für Israeliten und Nichtisraeliten dargestellt“ — versendet. Das Werk, das in Lieferungen zu 1½ Bogen á 9 Kreuzer ausgegeben wird, erscheint nach Disposition des Titels in 3 Theilen. Der Verfasser sagt in dem Prospekte, daß er in diesem Buche den Ertrag seines Lebens, die Ergebnisse seines religiösen Denkens und Forschens, überzeugungstreu wahr und offen kundthun. Es ist für die Zustände im Judenthume bezeichnend, daß der Verf. in der Gunst der ihm gewordenen Unabhängigkeit, d. h. in der Scheidung aus dem Amte, zugleich eine Gunst für den Gehalt des Buches erblickt. Jedenfalls ist von einem Manne wie Leopold Stein nur Vorzügliches zu erwarten. Auf Ersuchen des Verf. sind wir zur Annahme von Prämunerationen auf das Werk bereit — R.

Wien. Im hiesigen Tempel wurde für Weiland Kaiser Maximilian von Mexiko ein feierlicher Gottesdienst abgehalten.

* Die Trauung der Hofopernsängerin Frl. Bettelheim mit Herrn Gomperz aus Brünn hat im hiesigen Tempel in feierlicher Weise stattgefunden. Viele hervorragende Persönlichkeiten, besonders Kunstnotabilitäten wohnten der Feier bei.

Wien 18. Juli. Im Laufe der heutigen Abgeordnetensitzung erhielt der Abgeordnete Kuranda ein Telegram aus Orsova, das ihm den bereits durch die Zeitungen bekannt gewordenen neuen Gewaltakt gegen die Juden in Galatz mit der Bitte mittheilte, die Intervention der k. k. Regierung zu Gunsten der so hart bedrängten Juden in Rumänien nachzusuchen. Noch während der Sitzung verständigte Herr Kuranda den Reichskanzler Freiherrn von Beust von dem Inhalte der empfangenen Depesche — Dieser edle Staatsmann sandte sogleich, nach einer kurzen Besprechung mit den Abgeordneten Kuranda und Winterstein, telegrafisch den Auftrag an den österreichischen Consul in Galatz: Gegen diesen Gewaltakt wie gegen jede Verfolgung der Juden in Rumänien im Namen der österreichischen Regierung die energischeste Einsprache zu erheben, auf die Ermittelung und Bestrafung der Schuldigen ernstlich zu dringen, und die dortigen Juden ohne Unterschied, ob sie unter österreichischem Schutze stehen oder nicht, gegen alle weitern Verfolgungen in Schutz zu nehmen.

Lemberg. Der verdienstvolle Redakteur der hier erscheinenden Zeitschriften der „Judenfreund“ und der „Neuesten Nachrichten“ Herr Josef Kohn hat einen herben unersetzlichen Verlust erlitten. Seine kaum 40 Jahre zählende, wegen ihrer Tugenden allgemein geachtete Gattin ist nach langer Krankheit in's bessere Leben übergegangen. Der Schmerz des tiefgebeugten Gatten, der nach 24 jähriger glücklicher Ehe seine treue und biedere Lebensgefährtin verlor. Die Trauer der beiden zurückgebliebenen Söhne, welche die beste und edelste Mutter beweinen, fanden hier die innigste Theilnahme, die sich bei dem feierlichen Leichenbegängnisse der würdigen Frau, in schmerzlichster Weise kund gab. Die beiden Leichenreden welche von dem betrübten Gatten und dem ältern Sohne, dem hochbegabten Herrn David Kohn gehalten wurden, ließen kein Auge der zahlreich Anwesenden trocken. Herr Josef Kohn, der seit Dezenien für die Bildung und den Fortschritt seiner Glaubensgenossen in Galizien unter stetten Kämpfen mit dem Materialismus der Zeit und der an die Ferse jüdischer Gelehrten sich hängenden Ungunst des Schicksals rühmlich wirkt, hat durch diesen neuen Schicksalsstreich einen erhöhten Anspruch auf die Theilnahme und Unterstützung in seinen literarischen Unternehmungen von Seiten seiner jüdischen Glaubensbrüder, die wir ihm aus vollem Herzen wünschen. Herr Kohn möge in seinem gerechten Kummer darin Trost finden, daß seine beiden Söhne, namentlich der ältere, zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Dieser junger Gelehrte, der schon in seiner ersten Kindheit als Wunderkind galt, hat seit längerer Zeit von seinem Vater die Redaktion der hebräischen Zeitschrift „Hamwasser und Hanescher“ übernommen, und entwickelt dabei eine Gewandheit und Tüchtigkeit wie sie kaum in solchem Alter weiter ihres Gleichen finden. Wenn, wie wir hoffen, die weitern scientifische Entwicklung der bisher unverkümmerten Frühreife entspricht, darf das Judenthum sich von dieser aufstrebenden Kraft viel Gutes versprechen. R.

Pest 19. Juli. Das Amtsblatt publicirt eine Verordnung des Justizministers an den Bürgermeister, in welcher auf Grund der Bewilligung des Ministerraths zum Behufe der Schwurgerichtslisten die Conskription sämmtlicher die vorgeschriebene Qualifikation besitzender Israeliten angeordnet wird. —

Breslau. Der Dichter Seume schreibt in seinem „Spaziergange nach Syrakus.“ „In Budin, einem Orte wo all„gemeine Verlassenheit zu sein scheint, traf ich bei dem Ju„den Lasar Taußig eine kleine Sammlung guter Bücher an „und ließ mir von ihm, da er Lessings Nathan einem „Freunde geliehen hatte, auf den Abend Kant's Beweisgrund „zur einzig möglichen Demonstration über das Dasein Gottes geben.“ —

Da Seume am 8. Dezember 1801 seinen „Spaziergang“ von Grimma in Sachsen aus angetreten hat, so dürfte er beiläufig Mitte desselben Monats in Budin gewesen sein. — Ist nun schon diese Thatsache an und für sich merkenswerth, daß im Jahre 1801 in einem kleinen böhmischen Städtchen ein ganz gewöhnlicher Jude im Besitze einer Sammlung guter*) Bücher ist, worunter die Werke von Kant und Lessing sich befinden; so gewinnt sie für uns noch insofern an Intresse, als dieser Jude der Vorfahr (vielleicht Vater oder Großvater) des wohlbekannten und verdienstvollen Obmannes der böhm. jüdischen Landesrepräsentanz, H. Gabriel Taußig aus Budin, ist. — K. n.

London. Der gewesene Lordmayor in London, Sir Benj. Philipps wurde dieser Tage auf seiner Villa freudig überrascht. Eine Deputation der hiesigen Israeliten überreichte ihm ein Ehrengeschenk, bestehend in 2 silbernen Candelabern, deren eingravirte Inschrift „dieses Geschenk als ein Zeichen der Hochachtung“ erklärt, von der die Mitglieder der Gemeinde Sir Philipps, wegen der ruhmvollen Weise, mit der er als Lordmayor vom November 1865 bis November 1866 den hohen Charakter der Corporation vertrat, erfüllt sind, und zugleich den Dank seiner Brüder, den er

*) Seume dürfte hier kaum hebräische gemeint haben. —

sich in seiner hohen Stellung erwarb, ausdrückt. Dieses Ehrengeschenk wurde von Sir Moses Montefiore mit einer passenden Ansprache überreicht.

Die Rabbinerwahl in Zappelsdorf in Ungarn

mitgetheilt von Dr. M. H. Friedländer.

(Fortsetzung.)

Julius Rebensaft. (emeritirter Belfer) Vortrefflich Herr Präses, über alle Erwartung! Ich kann ihnen aus eigener Erfahrung nur beipflichten; denn ich habe auch ein mal was gelernt und sogar in Folge der eminenten Gelehrsamkeit, die ich mir in Prag, am Tandelmarkt angeeignet habe, gelang es mir in meiner Jugend in den vornehmsten Volksschulen vulgo „Chadorim" als Belfer serviren zu können, daher ich überzeugt bin, daß sie auch vom pädagogisch didaktischem Standpunkte aus vollkommen Recht haben. Wir brauchen weder einen Rabbiner noch einen Prediger oder gar einen theologisch gebildeten Lehrer, sondern einen ganz gewöhnlichen tüchtigen Schulmann, der mit der neuen Kunst nämlich mit der Lautirmethode aufs Beste vertraut ist.

Herrman Arnstein. Wohl sind Sie im Rechte, wenn sie behaupten, daß wir für unsere Jugend einen sehr tüchtigen Schulmann bedürfen, allein frage ich sie was es uns schaden wird, wenn dieser tüchtige Schulmann auch gelehrt, überhaupt theologisch gebildet sein wird, um gleichzeitig das Amt eines Rabbiners und Predigers bekleiden zu können. — Wenn wir uns ein mal schon so viel Geld wollen kosten lassen, so glaube ich, daß wir kein Unrecht begehen, so wir für unser Geld etwas bedeutendes verlangen und uns nicht mehr mit einem aroganten unwissenden „Lehrerchen" aus Dobischau, Hollischau wie die Nester sonst heißen mögen, begnügen wollen; denn ich habe schon oft die Ueberzeugung gewonnen, daß die präparirten Lehrer alles Wissen bar sind. Nicht nur der Talmud, ja selbst die 24 Bücher nebst den dazu im Urtext geschriebenen Commentaren sind ihnen ein Terra incognita. Wie! Sie behaupten ein Rabbiner wäre ein Luxusartikel, den man heutzutage ganz füglich entbehren kann! O ein Artikel, der seit so vielen Jahrhunderten im Judenthume unentbehrlich war, kann durchaus nicht nolens volens mit einem male ganz außer Mode gekommen und entbehrlich geworden sein.

Jul. Rebensaft. Sie haben wohl Recht, allein die hiesige Gemeinde muß da sie, wie der Herr Präses mit Recht behauptet, eher den Rabbiner als den Lehrer entbehren kann, nur einen solchen Lehrer axeptiren, der nicht theologisch gebildet ist, weil er sonst seine ganze Zeit der Theologie und nicht der Schule widmen würde. —

Herrmann Arnstein. Aha! das ist des Pudelskern. Sie wollen also selber auf diesen Posten reflectiren, weil sie sich im Momente in einer durchaus nicht beneidenswerthen Situation befinden. Ich sehe aber gar nicht ein, wozu sie es erst nöthig haben so verblümt zu sprechen, sagen Sie geradezu heraus, daß Sie geneigt wären den hiesigen Lehrerposten anzunehmen, ich selber würde sie protegiren, nur müßten sie sich zuvörderst mit den rabbinischen Wissenschaften ein wenig vertraut machen, um dann von einer rabbinischen Capazität die Autorisation zur Bekleidung des hiesigen Postens erhalten zu können.

Julius Rebensaft. Das werde ich wohl sein lassen, jetzt in meinen alten Tagen sich zu den großen Folianten hin zu setzen und zu studiren. O da handle ich lieber mit „Auspuß" und Packleinwand.

Ignatz Hoker. Herr Rebensaft ist im Rechte und ich bin selber für seine Aufnahme obschon er keinen Dunst vom Talmud und dessen einschlägigen Werken hat. Noch mehr, ich gebe sogar der Ueberzeugung Raum, daß wir an ihm eine sehr glückliche Aquisition machen, so wir ihn aceptiren, weil unsere Kinder vor Allem eines Erziehers bedürfen.

Herrmann Arnstein. Wozu brauchen Sie einen Erzieher? Sie haben im ganzen zwei Knaben, wo der Eine leider stumm und irrsinnig und der andere etwas blöde ist. Ihr Töchterchen hat zwar ja Fähigkeiten zum Lernen, nun denn ihrer Tochter wegen kann man doch nicht das Gemeindewohl opfern; denn wenn wir Herrn Rebensaft acceptiren, wer wird uns dann eine שאלה paßkenen?

(Schluß folgt.)

Concurs.

An der hiesigen israelitischen höhern Bürgerschule, (welche einer vierklassigen Hauptschule gleichgestellt ist) kömmt mit erstem November d. J. die Stelle eines Lehrers für die 1. und 2. Klasse, verbunden mit einem Jahrgehalt von 360 Gulden, Dreihundert sechszig öster. Währ., welcher in monatlichen Raten aus der Gemeindekassa entrichtet wird, zu besetzen. —

Bewerber hierum haben ihre diesfälligen eigenhändig geschriebenen Gesuche, belegt mit der Nachweisung, über die Befähigung als Hauptschullehrer und zum Unterrichte in der hebräischen und französischen Sprache, sowie über ihre bisherige Verwendung und Moralität, mit Angabe ihres Alters und Standes längstens bis Ende August d. J. bei der gefertigten Vorstehung einzustellen.

Dem acceptirten Competenten wird auch ein Reisepauschale von dreißig Gulden ö. W. zugesichert.

Die Vorstehung der Israeliten-Gemeinde zu Hohenems.

Am 15. Juli 1867.

Der Bürgermeister
Sam. Menz.

Concurs.

In der israelitischen Cultusgemeinde in Saaz werden zum Wintersemester 1867

1tens ein geprüfter Hauptschullehrer,

2tens ein geprüfter Lehrer, der zugleich die Funktion des Cantors und Kores zu übernehmen, befähigt ist, aufgenommen.

Mit jedem dieser Posten ist ein fixer Gehalt von 600 fl. pr. anno nebst freier Wohnung, mit letztern auch die üblichen Emolumente verbunden.

Bewerber wollen ihre eigenhändig geschriebenen, mit Befähigungszeugnissen belegten Gesuche bis längstens 15. Juli d. J. dem Cultusvorstande einsenden.

Saaz am 1. Juni 1867.

Der Cultusvorsteher
S. Wolf.

Druck von Senders & Brandeis in Prag.